

VON THOMAS FROMM

Duisburg – Man kann die Geschichte dieses Hafens mit einer beigen Jacke beginnen. Es ist eine blutbefleckte M-65-Feldjacke mit einem Einschussloch am linken Ärmel, und sie gehörte mal einem Fernsehkommisсар, der zum Frühstück rohes Ei gelb schlürfte und oft „Scheiße“ schrie.

Der Tag, an dem diese Jacke zurück in ihre Kneipe kommt, ist ein sonniger April-Tag. Draußen vor der Gaststätte „Zum Anker“ sitzen schon die Ersten und essen Waffeln mit Erdbeeren und Eis, als die Jacke des Horst Schimanski feierlich in die Kneipe getragen wird.

Jetzt ist sie also da, und nun? „Schimanski hätte die nie auf einen Bügel gehängt“, sagt der Wirt. Der „Tatort“-Kommissar Schimanski hätte sie aber auch nicht in einer Glasvitrine ausgestellt. Aber weil der selige Götz George diese Jacke bei seinem letzten Schimanski-Film trug, so wie er ja immer eine dieser beigen Jacken getragen hatte, jahrzehntlang, soll dieses Exemplar hier inzwischen ein paar Tausend Euro wert sein. Das kann man natürlich nicht einfach neben den Tresen hängen.

Neben den Logport-Hallen beginnt und endet eine Zugstrecke nach China

Die Geschichte dieser Jacke, die zuletzt im Eingangsbereich einer Duisburger Klinik ausgestellt wurde, ist eine Art *Coming home*-Geschichte: Der erste Schimanski-„Tatort“ hieß „Duisburg-Ruhrort“, so wie dieser alte Stadtteil direkt am Hafen. Eine Gegend, in der Typen, die „Zotzel“ heißen, ausrasten und ihre Fernseher aus dem Fenster werfen, andere mit Messern um sich hauen. In dieser Welt der Binnenschiffer, Frauenverführer und Waffenverschieber also musste Schimanski, der ja selbst ganz gut zulangen konnte, für Ordnung sorgen. Im „Anker“ prügelte sich Schimanski vor 36 Jahren durch seinen ersten „Tatort“, schlürfte mit dem stets pflichtbewussten Kollegen Christian Thanner tellerweise Muscheln weg, suchte nach dem Mörder des Binnenschiffers Heinz Pettschek und schleppte die Wirtin ab. Wo also bitte sollte so eine Jacke denn heute hängen, wenn nicht hier?

„Für den Schimanski-Kult war der Hafen eigentlich die ideale Location“, sagt Dagmar Dahmen, „ein guter Ort, um Leichen zu versenken und nach Mördern zu suchen.“ Dahmen ist, wenn man so will, Schimanski-Expertin, Tatortologin und Erzählerin, eine Reiseführerin, die nicht für Burgen und Schlösser zuständig ist, sondern: für Ruhrort. Ihre kleine Firma heißt „DU Tours“, und man kann sich von ihr Schimanskis Ruhrort zeigen lassen. Mit Currywurst, Pommes und Mayo.

Man kann sich diesen Hafen aber auch von Erich Staake zeigen lassen. Staake hat früher mal für Konzerne wie Bertelsmann gearbeitet, betätigt sich nebenbei als belgischer Honorarkonsul und sitzt in diversen Ausschüssen und Beiräten, vor allem aber ist er seit 18 Jahren Vorstandsvorsitzender der Duisburger Hafen AG. Er selbst nennt sich gerne altmodisch „Hafenmeister“, was man durchaus kokett finden kann, weil Staake nicht nur mit Menschen wie dem früheren Bundeskanzler Gerhard Schröder gut kann, sondern auch schon mal den chinesischen Staatspräsidenten Xi Jinping in seinen Hafen einlädt.

Der Hafenmeister empfängt gerne auf seinem Boot im Hafenbecken, raucht dabei eine große Zigarre und sagt Sätze wie: „Das gesamte Unternehmen ist eigentlich nur auf die Zukunft ausgerichtet.“ Oder: „Ich bin Unternehmer, kein Sozialromanti-



Duisburg ist ein bisschen anders als andere Städte. Der Eisbecher in der Kneipe „Zum Anker“ heißt zum Beispiel „Kohlenpott bei Tag oder bei Nacht“.

FOTO: IMAGO

Ach, Schimanski

Von wegen „Tatort“-Romantik: Duisburg setzt nach der Abkehr von Kohle und Stahl auf Logistik. Der Hafen sichert Tausende Jobs – und doch liegt die Arbeitslosenquote in der Stadt noch bei 13 Prozent

ker.“ Womit er sich gleich schon mal, wahrscheinlich ohne es zu wissen, von Schimanski, dem anderen bekannten Mann aus Ruhrort, abgesetzt hat.

Staakes Ruhrort ist ja auch eine ziemlich andere Welt als die des Horst Schimanski. Staake ist ein Manager, und deshalb geht es ihm vor allem darum, dass seine Firma Geschäft und Gewinne macht und dabei wächst. Dass ausgerechnet diese Stadt hier neue Jobs ganz gut gebrauchen kann, kommt noch dazu.

Früher lebte man in dieser Gegend von Kohle und Stahl, und das sogar sehr gut. Duisburg gehörte in den Boomjahren der Republik zu den reichen Städten der Republik. Dann ging es schwer bergab, und heute zeigt man im Hafen, dass man auch vom Transportieren, Verpacken, Umladen und vom Aufbewahren leben kann. Rund 45.000 Jobs sichert der Hafen heute, 300 Transport- und Logistikunternehmen gibt es hier. Das ist nicht unwichtig, denn die Arbeitslosenquote in Duisburg liegt auch so schon bei 13 Prozent. Ohne den Hafen wäre sie um einiges höher.

„Früher“, sagt die Ruhrort-Fremdenführerin Dagmar Dahmen, „waren die Menschen hier sogar ziemlich reich.“ Damals, als die Schiffe von überall herkamen, Kapitäne und Matrosen sowie auch ihre Frauen hier eingekauft haben und die Männer nach Kneipen und Abenteuer im Rotlichtbezirk suchten. „Das war wirklich mal das St. Pauli des Ruhrpotts“, sagt sie.

Seit mehr als 300 Jahren gibt es diesen Hafen schon, der vom nächsten Meer weit weg ist und der laut Hafengesellschaft

NRW VOR DER WAHL

Am 14. Mai wählt das bevölkerungsreichste deutsche Bundesland. Deshalb widmet sich die SZ in dieser Woche täglich der Frage: Wie geht es Nordrhein-Westfalen wirtschaftlich?

SZ-Serie • Folge 3

heute der größte Containerbinnenhafen der Welt ist.

Nach St. Pauli sieht es hier nicht mehr aus, heute spricht das Hafenmanagement dafür von der „trimodalen Drehscheibe“ – und meint damit eigentlich nur: Transport über Wasser, Schiene oder auf der Straße. Kein Rotlicht-Abenteuer, aber ein Geschäft, das boomt. Umsatz und Gewinne steigen seit Jahren immer weiter, 2016 machte Staake 230 Millionen Euro Umsatz und 19 Millionen Euro Gewinn; 133 Millionen Tonnen an Gütern wurden hier umgeschlagen.

Duisburg ist nicht Stuttgart und Ruhrort ist nicht Sindelfingen, es ist aber eben alles eine Frage der Möglichkeiten. Und wenn man hier schon keine Luxusautos baut, dann will man eben Teil der großen Daimler-Kette sein und siedelt für den Hersteller und seine Autoteile ein Logistikzentrum an. Man muss halt nur wissen, an welcher Stelle man mit den Firmen ins Geschäft kommt. Oder, wie es Staake sagt: Es geht um Logistik, um die „Neuermessung der Welt“.

Wenn der Hafenmeister durch sein Reich schippert, dann gerne zu seinem Vorzeigebjekt Logport I, das auf den Ruinen des früheren Krupp-Stahlwerks im benachbarten Duisburger Stadtteil Rheinhausen gebaut wurde: ein globales Verteil- und Verpackungszentrum auf einer Fläche von Hunderten Fußballfeldern, ein Umschlagplatz für Maschinen, Lebensmittel, Kleidung. Die Kunden heißen Kühne + Nagel, Danone und Audi. Staake sagt zu seinen ersten Jahren im Hafen: „Ich glaube, ich habe damals jede Kneipe in Rheinhausen kennengelernt.“ Und: „Wir haben fast 100 Unternehmen für den Hafen gewinnen können, und ich habe bei fast der Hälfte von ihnen Handschlagdeals gemacht.“

Kneipen, Handschlag – das klingt dann doch so, als gäbe es noch ein bisschen von dieser alten Schimmi-Kultur in Ruhrort.

Neben den Logport-Hallen beginnt und endet eine mehr als 10.000 Kilometer lange Zugstrecke, die bis ins chinesische Chongqing reicht. 24 Züge verkehren wöchentlich zwischen dem Duisburger Hafen und China – man nennt sie hier die „eiser-

ne Seidenstraße“. Auf Staakes Power-Point-Präsentation sieht die so aus: Links liegt Duisburg, von da aus geht eine Linie über Minsk, Moskau und die Uigurenstadt Urumqi bis nach Chongqing am Jangtse-Fluss. Duisburg versorgt die Welt, die Welt versorgt Duisburg, und ausgerechnet der Duisburger Hafen, der zu zwei Dritteln dem Land Nordrhein-Westfalen und zu einem Drittel der Stadt gehört, macht auf Speerspitze der Globalisierung. Das ist zumindest ungewöhnlich in einer Region, die sich einst als Opfer der Globalisierung sah.

Hier, wo die Ruhr in den Rhein fließt, hat man also schon vor langem einen Weg gefunden, mitzumischen im Spiel der globalen Wirtschaft. Dagmar Dahmen meint, dass man mehr machen könnte. „Viele alte Häuser in Ruhrort stehen unter Denkmalschutz, verbreiten immer noch diese besondere Hafentmosphäre“, sagt sie. Aber die Unterstützung der Stadt fehle. „Stattdessen wächst die Zahl der Container, und so manches Fleckchen Erde, das touristisch genutzt werden könnte, fällt dem zum Opfer. Horst Schimanski würde dazu wohl nur sagen: Scheiße!“

Noch aber stehen altes Hafenviertel und trimodale Drehscheibe nebeneinander. In der Schankwirtschaft „Alt-Ruhrort“, genannt „Zum Itze“, gibt es Pils und Doppelkorn für 1,40 Euro. Und vor der „Gaststätte Endstation“ hinterm Friedlichplatz in Ruhrort stehen zwei Männer, reden und rauchen. Und schauen. Und rauchen. Und rauchen.

Und Schimmi Jacke ist auch wieder zu Hause. Im „Anker“.

„Jetzt kommt mein Leben“

Ein Vormittag mit Angela Merkel und Flüchtlingen, die um ihre Chance kämpfen

Berlin – Am Anfang ist das Wort. Und das Wort heißt: fuchsteufelswild. Im Grunde liegt „fuchsteufelswild“ natürlich vollkommen quer zu alledem, worum es hier geht. Denn in dieser Schule in Berlins Mitte lernen geflüchtete junge Menschen das Programmieren. Es geht um Start-Up-Firmen, um die IT-Branche, der viele Zehntausende Fachkräfte fehlen, und ums sogenannte Netzwerken geht es, aber Rami Rihawi, der aus Aleppo stammt und jetzt rechts von Angela Merkel auf dem kleinen Podium steht, mag dieses Wort „fuchsteufelswild“ nun einmal, mag seinen Klang, und so wirft er es unbekümmert immer wieder in den Raum, wie zum Beweis, dass er, Rami Rihawi, alles erreichen kann, nicht nur mit seinem guten Deutsch.

Und das wird er sicher auch, alles erreichen. Er ist 22 Jahre alt und seit zwei Jahren im Land. „Das ist ein schönes deutsches Wort“, sagt Angela Merkel, „mit fuchsteufelswild kommen Sie mit Sicherheit weit.“

Dies ist ein Vormittag, an dem man nicht nur viel über die Probleme junger

technikbegeisterter Frauen und Männer erfährt, die im großen Strom der Flüchtlinge nach Deutschland kamen, und die hier leben und arbeiten wollen. Es ist auch eine Stunde, in der die Kanzlerin viel von ihrer Haltung zur Integration und deren Chancen für die Wirtschaft zeigt – und auch viel von sich selbst, von ihrem Pragmatismus, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Geschichte.

„Ich habe ja Physik in der DDR studiert“, sagt sie etwas später in der Diskussionsrunde, als es um die Unterschiede geht, wie Frauen und wie Männer an Aufgaben herangehen. „Die Jungs haben immer gleich angefangen“, sagt sie, „ich hab‘ erst nach, dagesessen und nachgedacht, und dann waren alle Geräte schon besetzt.“ Kurze Pause. „Ich kam so aber auch zum Erfolg.“

Merkels Besuch in der „Redi School of Digital Integration“ ist auch so etwas wie eine kleine Demonstration. Sie will zeigen, dass sie mit ihrer Zuwanderungspolitik richtig liegt, dass es also klappt mit ihrem „Wir schaffen das!“; dass es Erfolge gibt. Große Teile ihrer eigenen Partei aber sehen eher die Fehler, die gemacht wurden

und werden, seitdem Hunderttausende ins Land kamen. Hier, in den hellen, weitläufigen Räumen am Nordbahnhof kann Angela Merkel nahezu baden in Sympathie und Wohlklang. Hier sind ja die Menschen, die anpacken und die zuerst die Chancen der Zuwanderung sehen wollen – und nicht die Gefahren, die Zweifel, die Angst.

Die Redi School ist eine gemeinnützige Schule, die von vielen Sponsoren aus der Wirtschaft finanziert wird. Die Idee stammt von Anne Kjaer Riechert. Sie ist die Direktorin. Geflüchtete werden hier von ehrenamtlichen Programmierern aus IT-Unternehmen und Start-ups unterrichtet, kostenlos. 135 Studenten sind es jetzt. Menschen, die aus Afghanistan kamen, aus Syrien, Irak und Eritrea. Wer die Kurse absolviert hat, soll schnell in einen Beruf einsteigen, und vielen, heißt es, gelinge das auch, weil sie schon im Unterricht Kontakte zu Arbeitgebern knüpfen können.

Der Fuchsteufelswild-Mann Rami Rihawi ist schon sehr gut gelandet. Andere hoffen, dass sie überhaupt in Deutschland bleiben dürfen – wie der Iraker Mohammed Abdulkareem, der schon in Bagdad Programmierer war und sich zum Ziel gesetzt hat, Hilfen für Stotterer zu entwickeln. Heraus aus der „Flüchtlingsblase“ wollen sie alle. Heba Abd Raboo und ihre Schwester haben es schon geschafft, haben eine kleine Wohnung in Tegel bezogen, und wenn sie von ihrer Heimat Ägypten reden, dann klingt es, als sprächen sie von einem sehr fernen Land. Einem Land, in dem sie als Frauen jedenfalls keine Chance hatten, in der IT-Branche eine Arbeit zu finden. „Immer ist der Mann zuerst dran“, sagt Heba Abd Raboo, „aber jetzt kommt mein Leben.“ Und da ist man auch schon bei dem Thema, das Angela Merckels Nachmittagsprogramm bestimmen wird: das W20-Treffen, bei dem es auch darum geht, wie es endlich gelingen kann, dass mehr Frauen Unternehmerinnen werden. Heba Abd Raboo lächelt. Auch so ein Thema zum Fuchsteufelswildwerden. **REINER MEINHOFF**

Fresenius kauft Konkurrenten

Der Gesundheitskonzern investiert Milliarden in zwei Übernahmen

Frankfurt – Neun Monate ist Stephan Sturm nun Chef von Fresenius, sein Vorgänger Ulf Schneider war Mitte 2016 überraschend an die Spitze von Nestlé gewechselt. Und Sturm geht auf ein hohes Tempo. Jetzt gab der ehemalige Investmentbanker eine zweite Milliardenübernahme bekannt. Der Gesundheitskonzern aus Hesse erwirbt den US-Konkurrenten Akorn für 4,75 Milliarden Dollar (rund 4,4 Milliarden Euro) und stärkt damit das Geschäft mit Nachahmer-Medikamenten in den USA. Es ist die zweitgrößte Akquisition in der Fresenius-Geschichte nach dem kürzlich besiegelten Kauf des spanischen Klinikbetreibers Quirónsalud für 5,8 Milliarden Euro.

Zudem kauft die Fresenius-Generika-Sparte Kabi dem Darmstädter Pharmakonzern Merck dessen Geschäft mit Biosimilars ab, also mit Nachahmer-Medikamenten

ten von Biotech-Arzneien. „Mit diesen Akquisitionen stellen wir bei Fresenius-Kabi die Weichen für ein noch breiter angelegtes und dauerhaft kräftiges Wachstum über das laufende Jahrzehnt hinaus“, sagte Sturm. Bei Analysten kamen die Zukäufe gut an. „Der Akorn-Deal ist für Fresenius finanziell und strategisch sinnvoll, weil der Konzern damit sein bestehendes Geschäft ausbaut“, erklärten die Analysten von Berenberg. Noch spannender sei die Übernahme der Biosimilars von Merck, weil Fresenius damit in einen völlig neuen Markt einsteige. Der Konzern hat viele Jahre einen Bogen um dieses Geschäft gemacht, sieht nun jedoch den richtigen Zeitpunkt für einen Markteintritt gekommen. „Wir haben immer gesagt, das regulatorische Umfeld muss sich klären, bevor wir in Biosimilars investieren“, sagte Sturm. Jetzt habe sich dort viel getan. Fresenius zahlt Merck für

seine Geschäftssparte anfänglich 170 Millionen Euro. Abhängig vom Erreichen von Entwicklungszielen können in den kommenden Jahren weitere 500 Millionen Euro fließen.

Fresenius ist aus der Frankfurter Hirsch-Apotheke hervorgegangen und durch mehrere Milliardenzukaufe zu einem globalen Konglomerat in der Gesundheitsbranche gewachsen. Sturm kam 2005 von der Schweizer Großbank Credit Suisse als Finanzchef zu Fresenius. Schon damals gestaltete Sturm den Akquisitionskurs des Unternehmens maßgeblich mit. Akorn beschäftigt mehr als 2000 Mitarbeiter und ist für Fresenius auch deshalb interessant, weil die Firma einen guten Zugang zu kleineren amerikanischen Kliniken und Apotheken mitbringt. Die Spitze des US-Generikakonzerns und der größte Akorn-Aktionär unterstützen die Offerte. **REUTERS**



Mit dem „schönen Wort fuchsteufelswild kommen Sie mit Sicherheit weit“, sagt Kanzlerin Merkel beim Besuch der Berliner Redi School of Digital Integration. FOTO: DPA

Stellenangebote

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir engagierte **MTA (m/w) / Arzthelfer/-in / med. Fachangestellte(r)** auch Wiedereinsteiger.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Dann freuen wir uns auf Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen unter muenchen@orgalabor.de oder an **ORGA-Labormangement GmbH | Tal 23 | 80331 München**

Verkäufe Sonstiges

Hauslohnmarkt, Hugelstraße 8, 82178 Puchheim, Freitag 20.04.2017 von 14-18 Uhr und Samstag 29.04.2017 ab 10 Uhr, ☎ 0151/20011241

Kaufgesuche

Suche Tafelsilber!

- Auch angelaufen od. Einzelteile.
- Tel. : 0176 / 310 67 2 57

Bekanntmachungen

Der Verein „Coaching Plus - Coaching in Kirche und Diakonie e.V.“ in München ist aufgelöst. Gläubiger werden aufgefordert, bestehende Ansprüche bei dem Liquidator anzumelden. München, 20.4.2017, Dr. Wolfgang Schürger, Marlene-Dietrich-Str. 13, 80636 München.

Kunst und Antiquitäten

Versteigerung am 29.04.2017 - Kunst und Antiquitäten www.neusser-auktionshaus.de

Attraktive Zinsen

DenizBank (Wien) AG

Die sichere Adresse für Sparer

Eröffnen Sie jetzt Ihr Sparkonto und profitieren Sie von den attraktiven Zinsen der DenizBank!

www.denizbank.de

Service Center 0800 488 66 00

Wie Sie sehen: Anzeigen werden gelesen.

Ihre Anzeige in der Süddeutschen Zeitung.